

Marginalien zur dominikanischen Spiritualität

Ulrich Engel OP

I. Jordan von Sachsen, der erste Nachfolger des heiligen Dominikus an der Spitze des Predigerordens, berichtet in seinem "Büchlein von den Anfängen" (Libellus) die folgende Begebenheit, die sich in Bologna zugetragen haben soll:

"Als nach dem Tod des [...] Dominikus] die Verehrung des Volkes erwacht war, strömten viele herbei, die mit den verschiedensten Gebrechen aller möglichen Krankheiten behaftet waren. Bei Tag und bei Nacht harrten sie dort aus und bekannten laut, daß sie vollkommene Wiederherstellung der Gesundheit erlangt hätten. Sie brachten auch Weihegaben zum Zeugnis ihrer Heilung und hängten beim Grabe des heiligen Mannes wächserne Nachbildungen von Augen, Händen, Füßen und anderen Gliedern auf [...]."

Bis hierher tönt die Geschichte ganz wie ein 'normaler' Bericht über Wallfahrtspraxis und Volksfrömmigkeit. Jordan erzählt allerdings weiter:

"Sehr viele [Dominikaner] aber waren der Ansicht, man solle von den Wundern nicht soviel Aufhebens machen, damit man nicht unter dem Deckmantel der Frömmigkeit dem Verdacht des Gelderwerbs ver falle. So zerbrachen [die Ordensmänner] die dargebrachten Motivbilder und warfen sie weg. So kam es, daß die Verherrlichung des heiligen Vaters

Dominikus ohne jede Verehrung seiner Heiligkeit (...) eingeschlafen war.“¹

Erst Jahre später – als man im Zuge einer Kirchenrenovierung die Gebeine des Dominikus umzubetten gezwungen war – erinnerten sich die Predigerbrüder wieder ihres Gründers.²

Nun mögen die frommen Nachgeborenen jenen Dominikanern der ersten Stunde Pietätlosigkeit und mangelnden Respekt zum Vorwurf machen. Doch so begrenzt originell solche Vorhaltungen sind, so wenig auch zeugen sie von Verständnis für den, dem da nach seinem Tod angeblich so übel mitgespielt wurde. Schlimmer noch: Dererlei moralische Empörung verkennt die Brisanz, die, symbolisch verschlüsselt, den Ereignissen von Bologna innewohnt.³

II. Eben nicht die Person des heiligen Dominikus und dessen Denkmal, sondern die jesuanische Nachfolgemeinschaft der Brüder macht das Besondere des Predigerordens aus. Das hat Dominikus selbst so gewollt. Charismatische Führungsgestalten, lebenslänglich herrschende Äbte oder prunkvolle Baudenkmäler haben mit der Idee des Predigerordens nichts gemein. Entsprechend etablierten Dominikus und seine Brüder auf den ersten beiden Generalkapitelsversammlungen 1220 und 1221 eine Ordensverfassung, die

¹ Meister Jordan, Das Buch von den Anfängen des Predigerordens, übers. und bearb. von M.D. Kunst (Bücher für Glauben und Leben, Dokumentarische Reihe 1), Kevelaer 1949, Nr. 122f.

² Vgl. ebd., Nr. 124ff.

³ Vgl. dazu U. Engel, Erinnerung an Dominikus & Co. Zur Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Dominikanische Spiritualität (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 1), Leipzig 2000 (im Druck).

durch und durch demokratisch geprägt ist. Seit dieser Zeit werden etwa die Oberen "Prioren" genannt: Erste unter Gleichen.⁴

Keine christliche Gemeinschaft lebt allein aus eigener Kraft, sondern sie orientiert sich an Jesus Christus und Seinem Geist, ohne den es keine Sendung gibt. Gerade aber eine solche Gemeinschaft und eine solche Sendung markieren das Ziel der dominikanischen Ordensgemeinschaft. Entsprechend formulieren die Konstitutionen (Satzungen) der Dominikaner:

"[Der] erste Zweck dessen, daß wir zusammengekommen sind, [ist], daß wir einträchtig im Hause zusammenwohnen und daß wir ein Herz und eine Seele in Gott sind."⁵

Und an anderer Stelle heißt es:

"Die Form des Ordens als einer religiösen Vereinigung bestimmt sich von seiner Sendung und von der brüderlichen

⁴ Ausführlichere Darstellungen finden sich bei U. Engel, Zur demokratischen Verfassung des Dominikanerordens, in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 166 (1998), 474-477 (Nr. 33-34/1988); Ders., Konsens und Wahrheit. Reflexionen im Anschluß an Jürgen Habermas: Der Dominikanerorden als praktisch verfaßte Kommunikationsgemeinschaft, in: Th. Eggenberger / U. Engel (Hrsg.), Wahrheit. Recherchen zwischen Hochscholastik und Postmoderne (Walberberger Studien / Philosophische Reihe Bd. 9), Mainz 1995, 130-148; M. Merten, "Wenn alle Macht vom Volk ausgeht ...". Die demokratische Verfassung des Dominikanerordens als Alternative in einer hierarchisch verfaßten Kirche (Ausgewählte Vorträge der Karl-Rahner-Akademie Köln), Köln [Manuskriptdruck] 1995.

⁵ Liber Constitutionum et Ordinationum Fratrum Ordinis Praedicatorum (im folgenden "LCO" zitiert), 2, § 1.

Lebensgemeinschaft [der Mitglieder] her."⁶

Erst in dem so abgesteckten Rahmen haben die verschiedenen Ämter innerhalb des Ordens ihren Platz und erlangen Sinn. Das gilt in besonderer Weise für den Prior, dessen Amt sich von der Gemeinschaft und ihrer Sendung her legitimiert und immer auf diese bezogen bleiben muß. Deshalb kann mit Fug und Recht vom Dienstant des Priors gesprochen werden. Der Prior ist der erste Diener seiner Gemeinschaft und ihrer Sendung.

Im neutestamentlichen Epheserbrief (4,11–16) heißt es, daß sich all die verschiedenen Dienste an einem Ziel zu orientieren haben, nämlich am "Aufbau des Leibes Christi" (4,12). Nur auf diese Weise gelangen wir gemeinsam und gemeinschaftlich zur "Einheit im Glauben" (4,13). Mit diesen Worten ist allen kirchlichen Amtsträgern der an der Gemeinschaft orientierte Dienst ins Stammbuch geschrieben. Maß zu nehmen hat ein solches Tun schlicht und einfach am jesuanischen Auftrag, dem "Heil der Menschen"⁷ zu dienen. Mit Denkmälern, Postamenten und Personenkult hat ein solcher Dienst nichts zu tun!

Die alte Geschichte aus den Anfängen des Predigerordens erinnert daran: Das Vergessen des heiligen Dominikus ist verzeihlich. Mehr noch: Es liegt in der Logik der dominikanischen Sache selbst begründet. Entschuldbar wird der Bologneser 'Fauxpas' dann, wenn es Dominikanern gelingt, zu Dienern ihrer Brüder (und Schwestern), zu Dienern der Menschen, kurz: zu Dienern der Freude zu werden.⁸

⁶ LCO 1, § VI (Fundamentalkonstitution).

⁷ LCO 1, § II (Fundamentalkonstitution).

⁸ Vgl. Eph 6,7.

III. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, das Gesamt dominikanischer Spiritualität zu skizzieren, zu vielgestaltig und bunt, gegenläufig und unübersichtlich stellt es sich in seiner Über fast 800 Jahre von Frauen und Männern lebendig praktizierten Gestalt dar.⁹

Dominikanische Spiritualität funktioniert nicht monologisch, sondern allemal nur dialogisch, kommunikativ, brüderlich-schwesterlich, demokratisch. Aus diesem Grund kann hier keine Definition – schon gar keine abschließende – dessen vorgelegt werden, was dominikanische Spiritualität ist. Jedwede Reflexion über dominikanische Spiritualität bleibt vorläufige Textur – ein 'textiles Geflecht' –, das von den heute und zukünftig lebenden Mitgliedern des Ordens weitergeschrieben, bestätigt, revidiert und erneuert (werden) wird. Dominikanische Spiritualität ist immer *work in progress*.¹⁰

An dieser Stelle sei der flämische Dominikanertheologe Edward Schillebeeckx (geb. 1914) zitiert:

"Menschen leben zum größten Teil von Geschichten. Ich selbst lebe von meiner eigenen Geschichte. Als ich Dominikaner wurde, habe ich meine Lebensgeschichte mit der

⁹Vgl. jetzt neu U. Engel (Hrsg.), *Dominikanische Spiritualität*, a.a.O.

¹⁰ Zur Geschichte des Dominikanerordens insgesamt vgl. Th. Eggenesperger / U. Engel, *Frauen und Männer im Dominikanerorden. Geschichte – Spiritualität – aktuelle Projekte*, Mainz 1992, 159–166. Weiterhin sei verwiesen auf zwei größere, von Mitgliedern des Ordens verantwortete Editionsprojekte: *Dominikanische Quellen und Zeugnisse* (hrsg. von Th. Eggenesperger und U. Engel in Verbindung mit B. Hallensleben, W. Hoyer, F. Müller und G. Vergauwen), Leipzig 2000ff.; *Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. Neue Folge* (hrsg. von W. Senner, K. Elm, I.W. Frank und U. Horst), Berlin 1992ff.

Familiengeschichte der Dominikaner verbunden; dadurch erhielt meine eigene Lebensgeschichte eine neue Orientierung, andererseits wurde von mir der Faden der Ordensgeschichte auf eine besondere Weise aufgenommen. Mein Leben selbst wurde damit ein Stück dominikanischer Familiengeschichte – ein Kapitel daraus. Ich bin also in der 'Geschichte des Ordens' 'zur Geschichte geworden'. Dominikanische Ordensgeschichten halten uns als Dominikaner 'zusammen'. Ohne Geschichten wären wir der Erinnerung beraubt, könnten unseren eigenen Platz in der Gegenwart nicht finden und würden ohne Hoffnung auf Zukunftserwartung bleiben. (...)

Damit habe ich schon einiges über 'dominikanische Spiritualität' gesagt. Denn diese kann nichts anderes sein als meine eigene Lebensgeschichte, *soweit sie* ein Kapitel der dominikanischen Familiengeschichte geworden ist. Meine eigene Lebensgeschichte verlängert und bereichert die Geschichte der dominikanischen Spiritualität, während sie, als kleines, fast nichtig kleines Kapitel darin, zugleich relativiert und der Kritik unterworfen wird durch die schon ältere und umfassendere Geschichte der dominikanischen Familie, durch die ich danach befragt werde, ob ich diese Familiengeschichte nicht entstelle. (...)

Daraus folgt schon eine erste Konsequenz: *Eine endgültige, allround Bestimmung dessen, was dominikanische Spiritualität ist, kann nicht gegeben werden!* Man kann kein Endurteil über eine Geschichte geben, die als Geschichte noch voll im Gang ist. Wir können nur einige Grundzüge im Ganzen der Geschichte aufspüren, die jetzt ja schon sieben Jahrhunderte lang in immer neuen Modalitäten weiter erzählt worden ist, in der die eine Basisgeschichte in immer wieder anderen Sprachen und Zungen immer wieder anders

erzählt wurde im Hinblick auf immer wieder andere Zuhörer, vor allem mit dem Blick auf ihre kulturhistorisch und kirchlich anderen Verhältnisse."¹¹

IV. Vor dem Hintergrund der Ausführungen von Edward Schillebeeckx zur dominikanischen Spiritualität möchte ich hier einen alten (und altmodischen) Begriff aus dem historisch gewordenen Fundus christlicher Aszetik näher beleuchten: *die Keuschheit*. Ich wähle dieses Thema, weil es auch eines ist, das im Rahmen dominikanischer Spiritualität seinen Platz hat. Nicht von ungefähr wird der heilige Dominikus in der christlichen Ikonographie häufig mit einer Lilie in der Hand dargestellt. (Weitere Attribute des Ordensgründers sind der Rosenkranz, der Stern, ein Buch, ein schwarz-weiß gefleckter Hund, eine brennende Fackel und schließlich eine Weltkugel.)¹² Das hier interessierende Attribut der Lilie symbolisiert die Keuschheit des Heiligen.

In sieben Thesen möchte ich zeigen, wie ein altes, der dominikanischen Tradition zugehöriges Motiv, im Rahmen einer zeitgenössischen dominikanischer Spiritualität Aktualität beanspruchen kann.

¹¹ E. Schillebeeckx, *Dominikanische Spiritualität*, in: U. Engel (Hrsg.), *Dominikanische Spiritualität*, a.a.O.

¹² Hierzu vgl. I. Frank, *Art. Dominikus von Caleruega (Domingo de Guzmán)*, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 6, Freiburg/Br. 1974 (Sonderausgabe 1994), Sp. 72-79.

1. Keuschheit ist demütig

Die Keuschheit (*castitas*) ist eine Tugend, aber nicht die höchste.¹³ Deshalb dürfen wir sagen: Die Keuschheit ist demütig. Das wußte schon Thomas von Aquin, wenn er die Keuschheit in ihrer äußeren Form, der Jungfräulichkeit, nicht als Ziel, sondern als *Weg* definierte: als einen Weg, der es ermöglicht, daß wir uns dem Göttlichen öffnen können.¹⁴

2. Keuschheit ist sinnlich

Keuschheit und Sinnlichkeit sind zwei Seiten einer Medaille. Als Erscheinungsform der Tugend des Maßhaltens (*temperantia*) ist es Aufgabe der Keuschheit, die Kräfte des sinnlich-sexuellen Begehrens in das Maß der Vernunft zu integrieren. Nicht um die Unterwerfung von Sinnlichkeit und Sexualität also geht es, sondern um ein ausgewogenes Miteinander von menschlicher Lust und Vernunft¹⁵ – das zumindest behauptete schon der angeblich so sexfeindliche Heilige Thomas! Wenn dieser mit seinen Überzeugungen richtig lag, dann meint Keuschheit nicht in erster Linie Enthaltbarkeit.

3. Keuschheit ist beziehungsfähig

Wenn Keuschheit nicht unbedingt und in allen Fällen gleichzusetzen ist mit Enthaltbarkeit, dann kann es eine Keuschheit auch in unseren sexuellen Beziehungen geben. Mit einer keuschen Beziehung zwischen zwei Menschen

¹³ Zum Folgenden vgl. P. Engelhardt, Keuschheit – ein Unwort, in: *Wort und Antwort* 31 (1990), 145–146.

¹⁴ Vgl. STh II–II 152,5.

¹⁵ Vgl. STh II–II, 141,1 ad 1.

haben wir es dann dort zu tun, wo beide Partner insofern Maß halten, als daß sie achtsam und ehrlich mit den Wünschen und Bedürfnissen des anderen umgehen. Genau auf diesen Zusammenhang verweist auch der mittelhochdeutsche Sprachgebrauch: Wenn etwa Wolfram von Eschenbach (ca. 1170–1220) in seinen *Titurel*-Fragmenten den – selbstverständlich verheirateten(!) – Gralkönig als "keusch und rein" beschreibt, dann ist damit vor allen Dingen "charakterliche Lauterkeit, Klarheit der Gesinnung und Echtheit der Überzeugung gemeint."¹⁶

4. Keuschheit ist gewaltlos

Die Rede von "keuscher Sexualität" ist also kein Widerspruch in sich. Wo jedoch Gewalt und Unterdrückung ins Spiel kommen, da werden unsere Beziehungen unkeusch. Umgekehrt, positiv und mit den wunderschönen Worten des Hohen Liedes der Liebe gesprochen: Keusche Sexualität "ist langmütig und gütig, sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie handelt nicht taktlos und nicht zum eigenen Vorteil, sie läßt sich nicht erbittern und wird nicht nachtragend..." (1 Kor 13,4f.)

5. Keuschheit ist schön

Alle Schönheit ist von einem Geheimnis umweht.¹⁷ Wenn ich einem anderen Menschen begegne und ihn als Besitz beanspruche, dann entzieht er sich mir. Dies gilt in besonderem Maße hinsichtlich der Schönheit meines Gegenübers, die

¹⁶D. Mieth, Keuschheit in der Ehe, in: *Wort und Antwort* 31 (1990), 165–169, hier 166.

¹⁷Zum Folgenden vgl. R. Haskamp, Erotik und Keuschheit, in: *Wort und Antwort* 31 (1990), 151–155.

sich in seinem Antlitz offenbart: in seinen Augen und in seinem Lachen, in seinem Gesicht. Es ist uns Menschen unmöglich, das Gesicht eines anderen Menschen in unseren Besitz zu bringen. Selbst das beste Foto bleibt immer ein unvollständiges Fragment dessen, was ich in der persönlichen Begegnung anschauen und erfahren darf. Die Schönheit eines anderen Menschen kann ich nicht besitzen, denn alle Schönheit ist von einem Geheimnis umweht. Will ich mich aber dauerhaft an solcher Schönheit freuen, dann bedarf es der keuschen Distanz. Simone Weil hat dies einmal so ausgedrückt:

"Das Schöne ist ein fleischlicher Reiz, der in Entfernung hält und einen Verzicht fordert (...) Alles, was man sonst noch begehrt, will man essen. Das Schöne ist das, was man begehrt, ohne es essen zu wollen. (...) Schönheit [(...) ist] eine Frucht, die man betrachtet, ohne die Hand nach ihr auszustrecken."¹⁸

Um die Schönheit eines anderen Menschen wirklich genießen zu können, muß ich auf Distanz bleiben, muß ich mich keusch zurücknehmen. Wenn ich mich so dem Geheimnis meines Partners annähere, dann ist Keuschheit schön.

6. Keuschheit ist erotisch

Genau diese sich selbst zurücknehmende Relation, die sich der Schönheit in ihrem Geheimnischarakter nur annähert, sie aber nicht habgierig ergreifen will, hat Emmanuel Levinas "Eros" genannt, wenn er schreibt: "Eros ist das Verhältnis (...)

¹⁸S. Weil, *Schwerkraft und Gnade*, München 1952, 251–253.

zum Geheimnis"¹⁹. Erotik meint aber so verstanden mehr als reine Lustbefriedigung. Vielmehr zielt Erotik über die schnelle Erfüllung des augenblicklichen Begehrens hinaus auf eine endgültige und allumfassende Erfüllung. Max Scheler hat das so ausgedrückt: Erotik ist "ein schönes, ganz unmittelbares Versprechen der Schönheit"²⁰. An der Keuschheit ist es, den Verheißungscharakter des Eros offen zu halten. Deshalb können wir sagen, daß Keuschheit erotisch ist.

7. Keuschheit ist göttlich

Jedes Begehren, das um die notwendige Zurückhaltung und Distanz im menschlichen Miteinander weiß, darf darauf hoffen, im Partner ein wenig von Gottes Schönheit widergespiegelt zu sehen. Das biblische Ursprungswort von der Ehelosigkeit, auf das sich alle theologischen Überlegungen zur Keuschheit gründen, endet mit dem Wort: "...um des Himmelreiches willen." (Mt 19,12) Versprochen hat Jesus dem, der keusch lebt, nicht weniger als das Reich Gottes, das Leben in Fülle. Keuschheit meint also nicht ein Defizit, sondern Erfüllung, göttliche Erfüllung. Deshalb ist Keuschheit göttlich.

V. Zu all dem, was ich hier im Kontext meiner "Marginalien" zur Keuschheit ausgeführt habe, hat sich der Heilige Dominikus nicht geäußert, mit keinem Wort. Er hat sie aber, was – wie oben dargelegt – im Rahmen dominikanischer Spiritualität von spezifischer Bedeutung ist, praktiziert. Die christliche Ikonographie hat ihm deshalb das Bild der Lilie als

¹⁹E. Levinas, *Die Zeit und der Andere*, Hamburg 1984, 59.

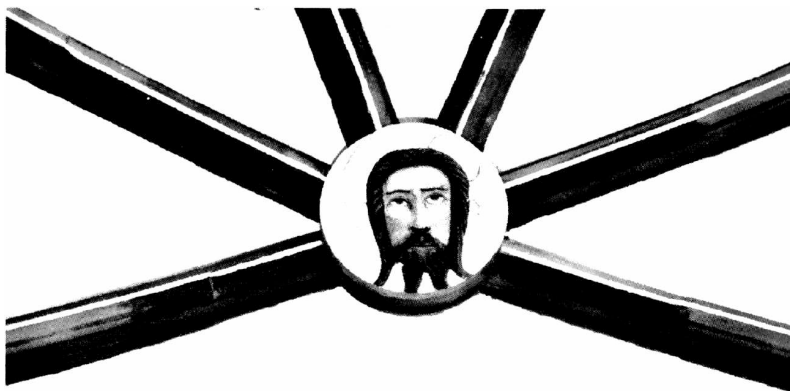
²⁰M. Scheler, *Werke I: Schriften aus dem Nachlaß*, Bern – Basel 1957, 101.

attributives Symbol beigegeben. Dominikus hat die Keuschheit gelebt – demütig und sinnlich, partnerschaftlich und gewaltlos, schön und erotisch, eben: göttlich.

Die Quellen berichten uns davon, wenn Jordan von Sachsen den Ordensgründer auf seinem Sterbebett sagen läßt:

"[Ich] muß bekennen, daß (...) Gespräche mit jungen Frauen mein Herz mehr berührten, als wenn mich alte ansprachen." ²¹

²¹ Meister Jordan, Das Buch von den Anfängen des Predigerordens, a.a.O., 92.



Schlußstein: Christuskopf (um 1300)